

Reinhard Pilz

LESE
PROBE

NEUFELD VERLAG



Piranhas zum Nachtisch

Mit der besten
Nachricht der Welt
unterwegs auf
dem Río Paraguay



n[®] NEUFELD VERLAG

Reinhard Pitz

Piranhas zum Nachtisch

Mit der besten Nachricht der Welt
unterwegs auf dem Río Paraguay

n[®]
NEUFELD VERLAG

© 2024 *Neufeld Verlag* Neudorf bei Luhe

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über www.d-nb.de abrufbar

Bibelzitate wurden der *Hoffnung für alle*[™] entnommen, © 1983, 1996, 2002, 2015 by Biblica, Inc. Außerdem wurde die folgende Übersetzung verwendet: *Die Bibel nach Martin Luthers Übersetzung*, revidiert 2017, © 2016 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart

Umschlaggestaltung: spoon design, Olaf Johannson

Umschlagabbildung: : Julian Peters Photography, MatthieuCattin/
Shutterstock.com

Abbildungen innen: Reinhard Pilz; *Karte*: Joel Apodaca

Satz: Neufeld Verlag

Herstellung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

ISBN 978-3-86256-191-9, Bestell-Nummer 590 191

Nachdruck und Vervielfältigung, auch auszugsweise,
nur mit Genehmigung des Verlags

neufeld-verlag.de

Bleiben Sie auf dem Laufenden:

newsletter.neufeld-verlag.de

neufeld-verlag.de/blog

facebook.com/neufeldverlag

youtube.com/@neufeldverlag

Für meine Eltern

Manfred & Brunhilde Pilz

Förderer, Unterstützer, treue Begleiter unserer Arbeit.

*Eure Liebe, eure Gebete, eure Hilfsbereitschaft
waren der Wind in unseren Segeln. Ohne
euch wären wir nie so weit gekommen.*

Inhalt

1. One-Way-Ticket	9
2. Elfmeterkrimi in Pinasco.....	14
3. Sommer, Sonne, Dauerstress	22
4. Billardspielen und Beten.....	28
5. Pferdesalami in Santa Rosa.....	33
6. Invasion der Mango-Insel	40
7. Crashkurs für Piranha-Angler	46
8. Feuerprobe in San Lazaro.....	51
9. Drogen verteilen in Concepcion.....	57
10. Zwei Welse im Osternest.....	63
11. Schiffe versenken	67
12. Schlangenpredigt ohne Tanzeinlage	72
13. Jesus in der Kalkfabrik	78
14. Abenteuer Notaufnahme.....	84
15. Gefährliche Bettnachbarn auf El Portero	90
16. Das schwimmende Sägemesser.....	96
17. Das letzte Pferderennen.....	101

18. Der Irrtum des Jaguars.....	106
19. Entscheidung in Fuerte Olimpo	112
20. Willkommen in der Anakonda-Lagune	117
21. Die Stunde der Jäger.....	123
22. Anker im Sturm	130
23. Auf der falschen Seite.....	136
24. Anker verloren, neue Freunde gefunden	142
25. Aufbrechen zu neuen Ufern.....	149
26. Im Schatten der Myriam Adela.....	154
27. Druck auf dem Kessel in Puerto Foncier.....	158
28. Tragödie im Paradies	166
29. Expedition zur Schwarzen Bucht	171
30. Ein Todeskandidat findet das Leben.....	179
31. Das Hundert-Dollar-Gespräch.....	186
32. Schönwetterküche in Karcha Bahlut.....	192
33. Bahia Negra – Am Ziel.....	200
<i>Epilog</i>	<i>205</i>
<i>Nach dem Abenteuer ist vor dem Abenteuer</i>	<i>208</i>



1.

One-Way-Ticket

Innerhalb weniger Sekunden war ich hellwach. Ich richtete mich auf und schaute durch das Fenster, direkt neben meinem Bett: die Wasserfläche des Flusses lag still und glatt wie ein Spiegel vor mir. Der Nebel, der wie eine weiße Decke über dem Wasser lag, verschwand zusehends in den Strahlen der Sonne, die am Horizont emporkletterte. Ein Morgen wie so viele andere. Aber irgendetwas war anders. Eine unerklärliche Spannung lag in der Luft. Eine Bedrohung, die nicht zu erklären, aber fast mit Händen zu greifen war. Ich weckte meine Gefährten. Fast gleichzeitig bemerkten wir es: unser Schiff schien mit einer merkwürdigen Schräglage ungewohnt tief im Wasser zu liegen. War es nur eine Einbildung? Von einer dunklen Vorahnung ergriffen, hob ich die eiserne Luke des Laderaumes an. Schockiert prallte ich zurück. Was ich sah, konnte ich kaum glauben: der gesamte Laderaum stand unter Wasser! Und unaufhörlich schien mehr Wasser einzudringen. Augenblicklich war uns klar, was das bedeutete: Das Schiff, mit dem wir uns irgendwo in der wilden Flusslandschaft des Río Paraguay befanden, war gerade dabei, unterzugehen.

Sechs Monate vorher: „Bitte schnallen Sie sich an, klappen Sie die Tische ein und stellen Sie Ihre Sitzlehne gerade!“ Blechern dröhnt die Stimme aus dem Bordlautsprecher. Das Fenster neben mir gibt den Blick frei auf eine moosgrüne ebene Landschaft, die von in der Sonne glitzernden Wasserläufen durchzogen ist. Karamellbraune Erdwege, in quadratischen Rastern angelegt, verbinden verstreut stehende Häuser mit grauen Wellblechdächern. Obwohl wir uns im Landeanflug auf Asunción befinden, deutet wenig darauf hin, in wenigen Minuten auf der Rollbahn einer Hauptstadt aufzusetzen. Für Reisende, die von São Paulo, aus dem benachbarten Brasilien kommen, könnte der Kontrast kaum größer sein: Nach dem Start vom Flughafen *Guarulhos*, wenn sich das Flugzeug bei Richtungsänderung zur Seite neigt, blickt man in einen schier unendlichen Dschungel aus Wolkenkratzen, Hochhauschluchten und mit Favelas bedeckten Hügeln. In diesen Momenten füllt die Zwölf-Millionen-Mega-Metropole den gesamten Horizont aus. Wie ein Ozean aus Asphalt und Beton deckt die Stadt das komplette Sichtfeld ab. Der Anblick ist atemberaubend und bedrohlich zur gleichen Zeit.

Asunción wirkt von oben eher beschaulich als furchteinflößend. Auf einem Zubringer bewegt sich ein buntes Band von Fahrzeugen in beide entgegengesetzte Richtungen. Von oben wirkt es wie eine winzige Straße im Urwald, auf der Blattschneideameisen emsig ihre Beute transportieren und anschließend, in der anderen Richtung, mit leeren Greifarmen wieder zurückkehren. Über drohende Ameisenattacken mache ich mir zu diesem Zeitpunkt keine Sorgen. Aber in Gedanken befinde ich mich schon an der Zollkontrolle. Ich hoffe, dass sich die Beamten nicht allzu sehr für meine Survival-Ausrüstung interessieren. Ein Schweizer Multifunktions-Messer mit Säge, wasserfeste Zündhölzer, eine Armeejacke aus alten Bundeswehrbeständen und Angelzubehör habe ich für alle Fälle in meinem Gepäck verstaut. Ebenso hoffe ich, dass mich jemand am Flughafen abholt. Meine

Partnerorganisation in Paraguay hat mich darüber informiert, dass ich auf einem Missionsschiff eingesetzt werden soll. Ich hoffe, nicht als Schiffskoch oder Maschinist. Details zu meinem nautischen Einsatz, etwa wo ich an Bord gehen werde, welche Crew mich dort erwartet, welche Aufgaben für mich vorgesehen sind – hat man mir nicht mitgeteilt. Aber nicht etwa, um mich vor Ort dann damit zu überraschen. Sondern wohl eher deshalb, weil bisher niemand einen konkreten Plan hat, wie sich der hochaufgeschossene Deutsche als Teil der Besatzung nützlich machen könnte. Unter uns liegt der Río Paraguay, der das Land in den subtropischen Osten und den heißen, trockenen Chaco teilt. Wie eine riesige erdbraune Schlange durchzieht er die sumpftartige Landschaft. Er scheint stillzustehen. Nur ein paar winzige grüne Inseln aus Wasserpflanzen, die sich mit der Strömung flussabwärts bewegen, deuten darauf hin, dass er fließt. Schon bald wird dieser Fluss mein neues Zuhause sein.

Inzwischen hat das Fahrwerk unseres Fliegers auf die holprige Rollbahn aufgesetzt. Sie ist wesentlich kürzer als der Name des Flughafens: *Aeropuerto Internacional Silvio Pettirossi*. Diese Landung ist gelungen. Eine andere, die wesentlich mehr Zeit in Anspruch nehmen würde, steht mir noch bevor: mein Start in eine neue, mir völlig unbekannte Arbeit. Als Missionars-Neueinsteiger stehe ich dabei zwar vor der realen Möglichkeit, gleich in den ersten Monaten eine transkulturelle Bruchlandung zu erleben. Aber zum Umkehren ist es jetzt zu spät. Mein One-Way-Ticket endet hier. Gedankenversunken blättere ich in meinem Reisepass. War die Entscheidung, mich als Missionar nach Südamerika aussenden zu lassen, wirklich von Gott inspiriert und getragen? Wenn nicht – denke ich ernüchtert –, dann bin ich gerade dabei, den bisher größten Fehler meines Lebens zu begehen. Aussteigen muss ich trotzdem. Die Sonnenstrahlen, die die verglaste Gangway mit Licht durchfluten, verscheuchen meine Zweifel. Eine freudige Erwartung erfasst mich. Gespannt blicke

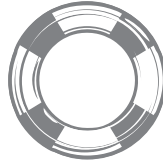
ich dem Abenteuer entgegen, in das ich schon längst eingetaucht bin. Eine tiefe Zuversicht, dass ich mich auf dem richtigen Weg befinde, erfasst mich. „Danke Vater, dass du mich bis hierhergebracht hast. Und danke, dass du auch meinen weiteren Weg schon vorbereitet hast!“

Problemlos kann ich Gepäck- und Ausweiskontrolle passieren. Der Stempel der Einwanderungsbehörde ist mein Touristenvisum. Genau neunzig Tage darf ich in Paraguay bleiben. Dann werde ich mich um einen neuen Stempel kümmern müssen. Daran verschwende ich jetzt aber keinen Gedanken. Nach wenigen Schritten stehe ich in der Wartehalle. Mitten zwischen winkenden, sich lautstark unterhaltenden Menschengruppen. Die Vorfreude, einen geliebten Verwandten oder Freund bald in die Arme schließen zu dürfen, steht vielen Wartenden ins Gesicht geschrieben. Manche haben sich mit schicker Kleidung in Schale geworfen. Andere sehen aus, als kämen sie gerade vom Strand: in Shorts, Unterhemd und Gummibadelatschen. Einige haben ihren Thermo dabei und trinken Tereré, um sich die Zeit zu vertreiben. Manche halten einen Blumenstrauß in den Händen, andere ein selbstgemaltes Plakat: „Bienvenidos Papá“, lese ich auf einem Schild, das mit roten Herzchen verziert ist. Eine junge, elegant gekleidete Mutter mit drei Kindern reckt den Hals und schaut angespannt in Richtung der ankommenden Passagiere. Andere blicken eher gelangweilt, mit ernster ausdrucksloser Miene: Sie müssen Teilnehmer einer Konferenz vom Flughafen abholen und in ein Hotel fahren. Ihre Vorfreude scheint sich in Grenzen zu halten. Vor ihrer Brust halten sie Zettel mit ausländischen Namen. Taxifahrer, Kofferträger mit Sackkarre, Kinder mit ihrem Schuhputzkasten und dazwischen der Vertreter einer Autovermietung – alle halten sie Ausschau nach potenziellen Kunden. In Asunción landen nur drei, vier Linienflüge am Tag. Deshalb ziehen die wenigen Reisenden Bauchladen-Verkäufer, Dienstleister und Geschäftemacher aller Art unwiderstehlich an.

.....

Zum dritten Mal wimmele ich einen hageren Kofferträger ab, der mich gestenreich überreden will, mein Gepäck bis auf den Parkplatz zu fahren.

Zwei Polizisten in sandbrauner Uniform und mit Pistole im Halfter stehen mit verschränkten Armen zwischen den Leuten und unterhalten sich. Die kleine, überschaubare Halle ist angefüllt mit einem farbenfrohen, fröhlich-wuselnden Cocktail. Da ich weder vorhabe, an einer Konferenz teilzunehmen, noch erwarte, geliebte Verwandte hier am Flughafen zu treffen, steuere ich zielstrebig in Richtung Ausgang, so, als würde ich von meinem Chauffeur draußen auf dem Parkplatz erwartet. *Reinhard Pilz* – lese ich elektrisiert. Dieses Pappschild ist für mich bestimmt! Meine Müdigkeit ist wie weggeblasen. „Reinhard Pilz?“, fragend mustert mich der Pappschildträger – ein freundlich-blickender älterer Herr mit Goldrandbrille. „Ich bin Alfred!“ Wir reichen uns die Hände und tauschen ein paar Worte aus. Wie schön, wenn man erwartet wird! Jetzt bin ich wirklich angekommen.



2.

Elfmeterkrimi in Pinasco

Wir werden nicht durchkommen! Es hat zuviel geregnet. Der Weg ist voller Schlamm, unpassierbar.“ Diese Einschätzung von Abraham, Alfreds Bruder, lässt mein Stimmungsbarometer beträchtlich abfallen. Ich bin enttäuscht. Schon seit fast vierzehn Tagen warten wir auf besseres Wetter. Zweihundertachtzig Kilometer Erdweg bis zum Río Paraguay. Nur wenn diese Strecke, mitten durch den Chaco-Busch, abgetrocknet ist, macht unsere Reise Sinn. Dort, irgendwo am Fluss, wartet mein neues Zuhause – die *Misericordia II*. Ich kann es kaum erwarten, endlich an Bord gehen zu können. Aber vorerst ist Warten angesagt. Abraham und seine Frau, beide im Rentenalter, sind gute Gastgeber. Bis wir Richtung Fluss starten können, haben sie mich bei sich aufgenommen. Abraham erzählt mir, dass er ein gutes Händchen für Immobiliengeschäfte hat. In den letzten Jahren konnte er sich damit, hier mitten im Chaco, ein Vermögen aufbauen. Aber er hat auch schon als Holzhändler und Viehzüchter gearbeitet. Außerdem besitzt er ausgedehnte Ländereien, zwei Tankstellen und ein Privatflugzeug. Vor der Tür steht ein neuer, schneeweißer Chevrolet Blazer.

Ich muss mir also keine Sorgen machen, dass meine Bewirtung Abrahams Budget sprengt. Aber schnell spüre ich, dass Ab-

rahams Herz nicht für Luxus & Co. schlägt, sondern viel mehr für seinen himmlischen Herrn. Und für die Menschen, die diesem Herrn noch nicht begegnet sind. Abraham arbeitet ehrenamtlich für die Trans-Chaco-Mission, die überall in Paraguay aktiv ist. Man unterstützt einheimische Evangelisten, die mit dem „Jesus-Film“ im Inneren des Landes arbeiten. Oft sitzen wir bis spät abends zusammen und Abraham berichtet mir mit leuchtenden Augen von seinen geplanten Missions-Projekten. „Bald will ich nach Fuerte Olimpo, einer Stadt am Fluss, fahren. Dort würde ich gern eine Tankstelle für Schiffe aufbauen. Und bei der Gelegenheit auch eine Bibelschule gründen.“ Abrahams Haut ist vom Leben unter der heißen Chaco-Sonne gealtert und faltig wie gerbtes Leder. Sein Herz ist jung und unternehmungslustig. Hier bin ich einem echten Missionar begegnet!, freue ich mich.

„Morgen geht’s los!“ Bei diesen Worten bin ich hellwach. „Es soll wieder regnen. Aber du wirst trotzdem starten!“, informiert mich Abraham und lacht dabei. „Wozu habe ich denn ein Flugzeug?“ Dass ich nach meiner Atlantiküberquerung vor zwei Wochen so schnell wieder in einem Flugzeug sitzen würde – daran hätte ich nicht einmal im Traum gedacht. Aber am nächsten Tag schon heißt es Abschied nehmen von Abraham und seiner Frau. Ich verstaue mein Gepäck im Chevrolet. Dann gibt Abraham Gas und fährt uns auf der staubigen Erdstraße zum *Aeródromo Loma Plata*. Pastor Aner, einer der Pioniere der Fluss-Mission, wird mich zur *Misericordia II* begleiten. Unser Pilot erwartet uns schon auf der Rollbahn. Rudi, ein drahtiger Typ mit lebhaften Augen, Schnauzer und Basecap, ist gerade dabei, die blauweiße Cessna 172 nochmal durchzuchecken. „Willkommen im Chaco!“, begrüßt er mich auf Deutsch. Ein kräftiger Händedruck folgt. „Steigt ein!“ Nach kurzer Zeit hebt die Maschine ab und wir steigen auf in den lichtblauen Himmel. Der Blick auf Loma Plata unter uns ist eher unspektakulär. Quadratische Raster grauer Straßen, dazwischen wellblechgedeckte Flachbauten. Statt



Vor dem Start nach Vallemit

Skyline Rinder auf der Weide. Statt Häusermeer, hier und da ein Teich. Die Tajamare sind künstliche Erdbecken mit Regenwasser, aus denen das Vieh getränkt wird. Dazwischen recken sich rostige Windmühlen auf Gittermasten. Mit ihnen wird das Wasser aus den Becken gepumpt. Manche der Tajamare sind kreisrund, auf Hügeln angelegt, die mit Bulldozern aufgeschichtet wurden. Von hier oben sehen sie aus wie Kraterseen längst erloschener Vulkane. Ein Vulkanausbruch wäre allerdings das Letzte, was wir jetzt gebrauchen könnten. Rudi wirkt entspannt. Ich bin nervös. Jetzt erlebe ich es live: eine Reise in einer kleinen Propellermaschine ist bedeutend unruhiger als in einem Linienflugzeug. Aber auch wesentlich unterhaltsamer. Die Maschine reagiert auf jedes Luftloch und jede Böe. Immer wieder werden wir ordentlich durchgeschüttelt. Pastor Aner wirkt locker. Entweder ist er zu müde, um aufgeregt zu sein, oder er simuliert den coolen Vielflieger. Aber Rudi hat alles im Griff.

Nach einer halben Stunde kommt der Río Paraguay in Sicht. Ein glitzerndes, silbernes Band, gesäumt von Urwald und gerodeten Ländereien. Am Steilhang eines mit tropischem Grün

bedeckten Hügels klafft ein riesiges Loch: Es ist einer der vielen Steinbrüche der Region, in denen Marmor und Kalkstein abgebaut wird. Wir sind am Ziel: Puerto Vallemí. Pastor Aner vermutet, dass die Misericordia II auf ihrer Reise gerade hier vor Anker liegt. Rudis Landung gelingt perfekt. Sachte setzt er die Cessna auf der kurzen Landebahn auf. Jetzt bin ich fast am Ziel meiner langen Reise angekommen. Vallemi ist nur eine kleine Industriestadt. Sie wird dominiert von der staatlichen Zementfabrik. Da wir zurzeit aber kein Interesse haben, Zement zu kaufen, verschieben wir eine Fabrikbesichtigung auf später. Der Hafen liegt nur ein paar hundert Meter entfernt. In wenigen Minuten werden wir dort sein. Doch eine halbe Stunde später ist die Ernüchterung groß: Wir sind zu spät gekommen! „Euer Schiff hat gestern abgelegt. Der Kapitän hat tagelang auf euch gewartet. Aber ihr seid nicht aufgetaucht!“, bekommen wir später zu hören.

Pastor Aner reagiert mit Gelassenheit. Und wieder einmal erfahre ich, dass Zeit hier in Südamerika, am Rande der Zivilisation, anders definiert wird als in meiner hektischen deutschen Heimat. Ein paar Tage früher oder später fallen nicht so sehr ins Gewicht. Die Uhren ticken langsamer – wenn es überhaupt welche gibt. Mit fast fatalistischer Ruhe akzeptiert man, wenn Zeitpläne nicht funktionieren – wenn es überhaupt welche gibt. Uns bleibt nichts anderes übrig: Wir müssen warten. Bevor wir uns morgen auf die Suche nach dem verschwundenen Schiff machen, müssen wir uns erst einmal um ein Nachtquartier kümmern. In der heruntergekommenen Pension „Fernandito“, direkt am Hafen, bezahlen wir ein Zweibettzimmer. Jetzt macht sich unser Magen bemerkbar: Seit Mittag haben wir nichts mehr gegessen. Das Speiseangebot in der „Classic Bar“ ist überschaubar: Empanadas – gebackene Teigtaschen mit Hackfleischfüllung, Milanesa de Surubí – ein paniertes Fischfilet und Bife de Caballo. Obwohl dieses in Paraguay beliebte Gericht frei übersetzt „Pferdesteak“ bedeutet, besteht es aus Rindfleisch, das mit Spiegeleiern und viel gebratener Zwiebel

serviert wird. Ein rustikales Essen – auch für den großen Hunger. Satt und zufrieden kehren wir in unsere Herberge zurück. Einen Sommerurlaub mit Familie würde ich in dieser Absteige zwar nicht verbringen wollen, aber wir sind erleichtert, ein Dach über dem Kopf gefunden zu haben.

Am nächsten Morgen sind wir schon früh auf den Beinen. Hier, in Vallemí, hält uns nichts mehr. Pastor Aner ist sich sicher, dass unser Schiff bis nach Puerto Pinasco gefahren ist, einer Siedlung etwa fünfzig Kilometer flussabwärts. Im Hafen gelingt es uns, einen Blechkahn mit Außenbordmotor samt Bootsführer zu chartern. Aner verhandelt den Preis mit dem zigarettenrauchenden Bootsbesitzer. Sie einigen sich auf umgerechnet 20 Euro. Wir teilen uns alle Kosten der Reise. Der 10-PS-Suzuki-Motor taugt zwar weder für rasanten Fahrspaß noch für einen Geschwindigkeitsrausch, aber wir kommen zügig voran. Zwei lachsrote Marmorreier suchen im seichten Wasser nach Krebsen. Aufgeschreckt vom Lärm bringen sie sich auf einem Chivato-Baum in Sicherheit. Ein Schlangenhalsvogel, der auf einem Pfahl am Ufer sitzt, ignoriert uns hingegen, so als gehörten vorbeifahrende Motorboote zum Tagesgeschäft. Nach etwa zwei Stunden treffen wir in Puerto Pinasco ein. Die Misericordia II ist weit und breit das einzige Schiff, das hier ankert. Ich kann es kaum fassen: Nach einer Reise von insgesamt knapp 14 000 Kilometern mit verschiedenen Flugzeugen, mehreren Autos und einem Motorboot bin ich nach zweieinhalb Wochen endlich an meiner neuen Wirkungsstätte angekommen!

Es folgt eine herzliche Begrüßung. Auf dem Schiff herrscht Hochbetrieb. Außer dem Kapitän Juan, seiner Frau Rossana und ihrem einjährigen Sohn Jonathan ist auch gerade Verwandtschaft mit an Bord sowie einige andere Besucher. Ein fröhliches Getümmel im winzigen Ruderhaus, das gleichzeitig auch als Kombüse, Aufenthaltsraum, Schlafquartier und Ablageort für



Die Misericordia II

Gegenstände aller Art dient. Für meinen Koffer finde ich einen freien Platz auf einem Bett, in dem gerade niemand liegt.

„Ejúj!“ – komm mit! Jorge winkt mir freundlich zu. Der junge Mann, der Ähnlichkeit mit dem Schauspieler Benicio del Toro hat, aber wesentlich kleiner ist, fordert mich auf, mitzukommen. Die Missionare der Misericordia II veranstalten seit gestern Abend ein Jugendtreffen hier im Ort. Wenn wir uns beeilen, sagt Jorge, würden wir es gerade noch rechtzeitig zum Vormittagsgottesdienst schaffen. Ich habe nichts anderes vor und folge ihm. Auf einer Wiese im Schatten einiger Paraiso-Bäume sitzen vielleicht dreißig Jugendliche. Manche sind aus anderen Orten am Fluss mit Booten angereist. Wir singen Lieder zur Gitarre. Viele klatschen begeistert mit. Da ich die spanischen Texte weder kenne noch verstehe, verwende ich meine gesamte Energie fürs Mitklatschen.

Dann setze ich mich entspannt auf meinen Plastikstuhl. Das Gefühl der Entspannung hält allerdings nur kurze Zeit. Es ist schlagartig vorbei, als der Moderator plötzlich frohgelaut ins Mikrofon sagt: „Wir sind überaus glücklich, heute Morgen

einen jungen Missionar aus Deutschland begrüßen zu dürfen. Ich bitte ihn jetzt nach vorn, damit er uns eine Botschaft übermitteln kann!“ Das erwähnte Glücksgefühl spürt leider nur der Moderator. Ich hingegen fühle mich völlig überrumpelt. Alle klatschen. Ich setze ein souveränes Lächeln auf. Überlege aber verzweifelt, wie ich mich aus der Affäre ziehen könnte. Mein Spanisch ist so schlecht wie damals mein Russisch in der zehnten Klasse. Ich habe keine Ahnung, was ich von vorn sagen soll. Die tropische Hitze hat mir beim Klatschen schon den Schweiß aus allen Poren getrieben. Jetzt steigt die gefühlte Temperatur nochmals um einige Grad. Alles in allem nicht die besten Voraussetzungen für eine weltbewegende Ansprache ...

Ich erhebe mich und gehe leicht schwankend zum Rednerpult. Meine Sprachkenntnisse reichen aus, um mich kurz vorzustellen. Dann stammele ich noch etwas von „herzlichen Grüßen von meiner deutschen Heimatgemeinde“. Jetzt bin ich am Ende. In jeder Hinsicht. Die Leute klatschen wieder. Ich atme tief durch. Missionsgeschichte habe ich mit meiner Stegreifrede nicht geschrieben – soviel ist mir klar. Aber ich bin erleichtert, denn der Rest des Tages würde ruhiger ablaufen! Danke ich.

Aber es sollte noch schlimmer kommen. Nach dem Gottesdienst schlendere ich mit Jorge und anderen Jugendlichen durch den Ort. Wir kommen an einem Fußballplatz vorbei, auf dem gerade eine Partie gespielt wird. Die Zuschauer johlen. Irgendjemand muss den Leuten gesteckt haben, dass „un alemán“ in ihrem Ort gestrandet ist. Und da „Alemania“ mehrfacher, gefeierter Fußballweltmeister ist, kann man daraus schlussfolgern, dass alle Deutschen herausragende Fußballer sind! Da steht es außer Frage, dass auch ich dazugehöre. Und wann würde sich eine bessere Gelegenheit ergeben, mich als Ballkünstler in Szene zu setzen, als jetzt und hier? Das Verhängnis nimmt seinen Lauf. Im Spielverlauf hat der Schiedsrichter gerade auf Elfmeter ent-

.....

schieden. Und ganz spontan sind sich alle einig: diesen fälligen Elfmeter wird „el alemán“ schießen!

Zwar bin ich ein miserabler Fußballspieler, aber erneut sitze ich in der Falle. Eine passable Ausrede fällt mir so schnell nicht ein. Deshalb beschließe ich, die Flucht nach vorn anzutreten, denn man kann es auch ganz anders sehen: Dieser Elfmeter ist meine Chance! Mit einem einzigen Geniestreich könnte ich jetzt mit etwas Glück den Ball im Tor versenken. Und dabei die Herzen im Sturm erobern. Fachmännisch taxiere ich den Ball mit zusammengekniffenen Augen. Dann nehme ich Anlauf. Alle Augen sind auf mich gerichtet. Ich treffe den Ball mit heroischer Wucht. Meterweit fliegt die Kugel am Tor vorbei, in den tropischen Sommerhimmel. *Power ist nothing without control* – ob die Leute den alten Pirellireifen-Slogan kennen, ist mir nicht klar. Sicher ist: Ich würde am liebsten im Erdboden versinken. So ähnlich muss sich Roberto Baggio gefühlt haben, als er im WM-Finale gegen Brasilien den entscheidenden Penalty verschoss ... Im Gegensatz zu damals wird mein Fehlschuss wenigstens nicht im Fernsehen übertragen. Ein schwacher Trost.

So verläuft mein Einstand als Missionar eher holprig und durchwachsen. Meinen ersten Tag „an der Missionsfront“ hatte ich mir anders vorgestellt. Das Positive daran: Es konnte nur besser werden. Und es wurde besser. Zwar wurde ich danach nie wieder gebeten, einen Elfmeter zu treten. Aber ich selbst begriff: Gott hat mich nicht berufen, Menschen zu beeindrucken, sondern sie zu begleiten. Mit ihnen unterwegs zu sein, sie zu lieben.

Unser Auftrag ist es zu helfen, dass ihr euch freuen könnt.

(2. Korinther 1,24)



3.

Sommer, Sonne, Dauerstress

Mein neues schwimmendes Zuhause ist elf Meter lang und vier Meter breit. Zur Besatzung gehört außer mir noch Juan, ein paraguayischer Pastor, der unser Käpt'n und Teamleiter ist. Mit von der Partie ist außer seiner Familie auch Tito, zwanzigjährig. Er fährt schon seit mehreren Jahren als Helfer mit. Inzwischen ist er ein mit allen Wassern gewaschener (Süßwasser-)Matrose und notiert bei jeder Gelegenheit die neuesten Episoden in seinem Tagebuch. Gern verleiht er dieses an interessierte Leser. Als ich eines Tages mit Titos Erlaubnis die handgeschriebenen Seiten überfliege, entdecke ich folgende Notiz: *Heute Mittag gab es Schnitzel. Missionar Reinhard hat drei davon gegessen.*

Die Misericordia II ist auf einem 800 Kilometer langen Teilstück des Río Paraguay unterwegs. Der Fluss entspringt in Brasilien. Vom gebirgigen Hochland von Mato Grosso fließt er in südlicher Richtung und durchquert dabei die Niederung des Pantanal, des größten Sumpfbereiches der Erde. Im Süden des Pantanals bildet der Fluss die Grenze zwischen Brasilien und Paraguay. Auf dieser Strecke, an der Grenze beider Länder, sind wir unterwegs. Weiter im Süden erreicht der Fluss dann die paraguayische Hauptstadt Asunción, wo er sich mit seinem größten Nebenfluss, dem Rio Pilcomayo, vereinigt. Nach 2 545 Kilometern schließlich,

in Argentinien, ist die Reise des Flusses beendet – in der Nähe der Stadt Corrientes mündet er in den Paraná.

Wo wir unterwegs sind, ist der Fluss an vielen Stellen so breit, dass man das gegenüberliegende Ufer kaum erkennen kann. Mitunter verzweigt er sich in zahlreiche Seitenarme und bildet eine verwirrende, zerklüftete Wasserlandschaft. Ohne Erfahrung verliert man schnell die Orientierung. Ich staune immer neu über Juans Orientierungssinn: souverän manövriert er unser Schiff durch das Labyrinth von Wasserläufen, Inseln und Lagunen. Ohne GPS, nautische Karten, Radar oder Echolot.

Schnell entdecke ich – hier in Südamerika ist alles eine Nummer größer als in meiner sächsischen Heimat: nicht nur die Flüsse, sondern auch die Insekten und Reptilien. Nur mein Quartier – das steht im krassen Kontrast zur schier gigantischen Weite des Flusses. Wehmütig denke ich an meine geräumige Wohnung, die in Deutschland mein letztes Zuhause gewesen war. Ungefähr fünf mal drei Meter groß ist der Raum, in dem ich es mir nun gemütlich machen darf. Zusammen mit Tito, der über mir in einem Metallbett schläft. Für Gäste gibt es noch zwei weitere Betten. In dem gleichen winzigen Raum befindet sich aber auch noch das Steuerrad des Kapitäns, unsere Küche mit Propangasherd, ein Abwaschbecken, Vorratsschränke, Holzkisten mit Ausrüstung und Krepel, unsere Koffer und im Fußboden eine eiserne Luke, durch die man in den Laderaum gelangt. Alles in allem – wenn noch Besuch an Bord ist (was sehr oft vorkommt), bietet unser smartes Apartment die Bewegungsfreiheit einer Besenkammer und Privatsphäre einer vollbesetzten Straßenbahn zur Rushhour. Wenn das Wort „multifunktional“ noch nicht existieren würde, man müsste es für unser Domizil erfinden, denn es ist alles in einem: Kombüse, Speisesaal und Schlafzimmer. Steuerhaus, Lagerraum, Seelsorgezimmer und Planungsbüro.

Das hat, wie ich in den kommenden Monaten erfahren sollte, auch viele interessante Facetten! Zum Beispiel kann man ent-



Die Misericordia II

spannt auf seinem Klappbett liegen und dabei dem Koch vom Dienst live beim Kartoffeln schälen zuschauen, oder beim Abwaschen. Oder dem Kapitän beim Steuern. So wird es selten langweilig. Gern wird mein Bett auch von Besuchern genutzt, die mit Entdeckerdrang und Neugierde erkunden wollen, wie es im Inneren unseres Schiffes aussieht. Dankbar für die Sitzgelegenheit, nehmen sie dann auf meiner Matratze Platz und stellen mir viele Fragen. Wenn sie irgendwann wieder gehen und meine Schlafstätte räumen, ist die Dankbarkeit auf meiner Seite. Dankbarkeit empfinde ich auch gegenüber den Konstrukteuren der Misericordia II. Glücklicherweise haben sie darauf verzichtet, Dusche und Klo auch noch in diesem Aufenthaltsraum unterzubringen.

Die fast klaustrophobische Enge ist für meine paraguayischen Kollegen aber erstaunlicherweise kein Problem: sie lieben Gesellschaft über alles. Eine Single-Kabine wäre für sie eher Strafe als Luxus. Und so genießen sie die Geselligkeit in vollen Zügen. Während mir das Non-Stop-Zusammensein auf die Nerven geht, scheinen meine Freunde in Gesellschaft erst richtig Energie zu

tanken. Ihr Fundus an lustigen Anekdoten und erlebten Storys, die sie oft mit schauspielerischem Talent zum Besten geben, scheint unerschöpflich. Tito und Juan haben fast immer gute Laune, lachen viel und gern. Mir hingegen vergeht das Lachen nicht selten.

Daran ist aber nicht nur die nervtötende Enge auf dem Schiff Schuld, sondern auch die unerträgliche Hitze! Meistens sind wir in der tropischen Klimazone unterwegs. Die extrem hohe Luftfeuchtigkeit sorgt für schweißtreibende Unterhaltung zu fast jeder Tageszeit. Dazu muss man sich gar nicht bewegen – es reicht, einfach nur dazusitzen –, schon fließt der Schweiß in Strömen; innerhalb kurzer Zeit ist man klatschnass geschwitzt. Da unser Schiff über keine eigene Stromerzeugung verfügt, sucht man Klimaanlage oder Ventilatoren an Bord vergeblich. Wer in den Genuss von kühlender Frischluft kommen will, muss sie sich selbst zufächeln. Oder auf den nächsten Tropensturm warten ... Zu leicht und luftig sollte man sich allerdings auch nicht kleiden. Wer an Bord ständig im Strand-Outfit umherläuft, bereut das sehr schnell, denn die Gefahr eines deftigen Sonnenbrandes lauert ständig. In den ersten Wochen hatte ich mich manchmal am Heck des Schiffes unter ein Sonnendach gesetzt. Die Füße im Wasser baumeln lassen; die Seele im Nirgendwo – Entspannung pur. Dazu der Ausblick auf den breiten, gemächlich dahinfließenden Strom – so konnte man wirklich zur Ruhe kommen. Spätestens nachts war es mit der Ruhe dann allerdings vorbei: Ein heftiger Sonnenbrand zweiten Grades, inklusive Blasenbildung, mahnte mich auf überzeugende Weise, vorsichtiger zu sein. Im Schatten hatte ich mich sicher gefühlt. Dabei aber nicht daran gedacht, dass die im Licht gleißende Oberfläche des Wassers die Sonnenstrahlen wunderbar reflektiert. Auf diese Weise ist man auch im Schatten nicht sicher. Physikalisch leicht verständlich. Aber für Physik hatte ich schon während der Schulzeit nie eine besondere Leidenschaft entwickeln können ...



Der Río Paraguay

Dieses tropische All-inclusive-Paket, bestehend aus lähmender Hitze, nervenstrapazierender Enge auf dem Schiff und einem Sprachengewirr aus Spanisch und Guaraní, bei dem ich oft nicht viel verstehe, macht mir in der ersten Zeit enorm zu schaffen. Meine Nerven liegen blank, ich fühle mich entmutigt und bin gereizt. Oft komme ich an die Grenzen meiner Belastbarkeit, körperlich und mental. Dabei wollte ich als Missionar ein Vorbild an Gelassenheit, Humor und Frohmut sein. Die harte Realität hat mich eingeholt und überholt. Die Dauerhitze hat meine edlen Ziele weichgekocht. Um durchzuhalten, muss ich nun vom Gute-Laune- in den Überlebensmodus schalten. Nicht selten flüchte ich aufs Oberdeck. Dort gibt es zwar für eine Weile Einsamkeit. Aber keinen Schatten! Und da ich den Trubel unter Deck einem Sonnenstich vorziehe, leiste ich meinen Freunden meist schon nach kurzer Zeit wieder Gesellschaft.

Immer wieder muss ich Gott um neue Energie bitten, dieses Abenteuer, das noch gar nicht richtig begonnen hat, durchzuhalten. Und irgendwie funktioniert es: Ich erlebe das Wunder, auch

ohne Privatsphäre – unser unantastbares deutsches Kulturgut – glücklich zu sein. Die 24-Stunden-Gemeinschaft mit meinen Kollegen an Bord wird immer mehr zum Geschenk anstatt zur Strapaze. Die traumhafte Schönheit der Landschaft, in der wir unterwegs sind, und die Freude über Menschen, die durch die Kraft Gottes bleibend verändert werden, wiegen manches Schwierige auf. Das aufgeheizte Klima kühlt abends erstaunlicherweise fast immer so weit ab, dass wir gut schlafen können. Und wenn dann in der Dunkelheit durch unsere mit Metallgaze versehenen Fenster eine erfrischende Brise über unsere Köpfe streicht, denke ich: Wie glücklich kann ich mich schätzen, Teil dieses tollen Teams zu sein! Welches Privileg, diese Arbeit kennengelernt zu haben!

Mehr aus dem Neufeld Verlag

Peter Mommsen, *Radikal barmherzig: Das Leben von Johann Heinrich Arnold – eine Geschichte von Glauben und Vergebung, Hingabe und Gemeinschaft.* ISBN 978-3-86256-078-3, 2017

Timothy J. Geddert, *Das immer wieder Neue Testament.* ISBN 978-3-86256-161-2, 2021

Jayson Georges, *Mit anderen Augen – Perspektiven des Evangeliums für Scham-, Schuld- und Angstkulturen.* ISBN 978-3-86256-090-5, 4. Auflage 2022

Roland Hardmeier, *Kirche ist Mission – Auf dem Weg zu einem ganzheitlichen Missionsverständnis.* Edition IGW, Band 2, ISBN 978-3-937896-77-9, 2. Auflage 2020

Henri J. M. Nouwen, *Jesus nachfolgen – Nach Hause finden in einem Zeitalter der Angst.* ISBN 978-3-86256-162-9, 2. Auflage 2021

Ute und Frank Paul (Herausgeber), *Begleiten statt erobern – Missionare als Gäste im nordargentinischen Chaco.* ISBN 978-3-937896-95-3, 2010

Ute Paul, *Die Rückkehr der Zikade – Vom Leben am anderen Ende der Welt.* ISBN 978-3-86256-060-8, 2015

Hanna Schott, *Von Liebe und Widerstand – Magda & André Trocmé: Der Mut dieses Paares rettete Tausende.* ISBN 978-3-86256-017-2, 5. Auflage 2021

Glenn J. Schwartz, *Wenn Nächstenliebe klein macht – Finanzielle Abhängigkeit in Mission und Gemeinde überwinden.* ISBN 978-3-86256-157-5, 2020

Eva Smutny, *Ganz. Einfach. Bibel. Neu eintauchen und Gott begegnen.* ISBN 978-3-86256-178-0, 2022

Dallas Willard, *Jünger wird man unterwegs – Jesus-Nachfolge als Lebensstil.* ISBN 978-3-86256-008-0, 6. Auflage 2023

Der **NEUFELD VERLAG** ist ein unabhängiger, inhabergeführter Verlag mit einem ambitionierten Programm.

Bei Gott sind Sie willkommen! Und zwar so, wie Sie sind.

Uns liegt am Herzen, dass Menschen erfahren:

- Ⓟ Der christliche Glaube ist keine Religion, sondern lebt von Beziehung.
- Ⓟ Es gibt nichts Besseres, als mit Jesus zu leben.
- Ⓟ Es lohnt sich, die Bibel für das eigene Leben zu lesen.
- Ⓟ Die Gemeinschaft mit anderen Christen fordert uns heraus und hilft uns.

Menschen mit Behinderung bereichern uns!

Sie haben etwas zu sagen und zu geben, zum Beispiel:

- Ⓟ Sie erinnern daran, dass jeder Mensch einzigartig ist.
- Ⓟ Sie zeigen uns, dass der Wert eines Menschen nichts mit seiner Leistungsfähigkeit zu tun hat.
- Ⓟ Sie bremsen uns immer wieder aus und halten uns vor Augen, was im Leben wesentlich ist.
- Ⓟ Sie lassen erkennen, dass das Leben erfüllt sein kann – auch wenn es manchmal anders kommt als geplant.

*Stellen Sie sich eine Welt vor,
in der jeder willkommen ist!*

neufeld-verlag.de



Wie übersteht man einen Tropensturm? Was hilft gegen den Biss einer Giftspinne? Wie erlernt man die rätselhafte Guarani-Sprache?

Fragen, denen sich Reinhard Pilz bei einem ganz speziellen Einsatz stellen musste: Ein Jahr lang war er als „Flussmissionar“ auf dem Río Paraguay unterwegs. Im Pantanal, dem größten Sumpfgebiet der Erde, entdeckte er nicht nur eine faszinierende Tierwelt und unvergleichliche Landschaften, sondern vor allem einzigartige Menschen: Krokodiljäger und Wels-Fischer. Kalkbrenner und Holzfäller. Trickdiebe, Touristenführer und Tortilla-Verkäufer.

Auf seinen Reisen mit dem Missionsschiff *Misericordia II* findet der Autor sich oft in überraschenden, bewegenden und gefährlichen Situationen wieder. Dabei erleben Reinhard Pilz und sein Team aber nicht nur die Fürsorge Gottes. Sie sind Zeugen, wie die beste Nachricht der Welt Menschen befreit, heilt und tiefgreifend verändert.

Reinhard Pilz, Jahrgang 1970, wohnt mit seiner Familie in Hainichen/Sachsen, wenn er nicht gerade unterwegs ist. Seit 2001 ist er Missionar der Vereinigten Deutschen Missionshilfe (VDM) in Paraguay, Bolivien und Deutschland.



Der Autor nimmt uns mit auf eine spannende Entdeckungsreise zu Wasser und zu Land – denn das nächste Abenteuer wartet bereits hinter der Flussbiegung ...

ISBN 978-3-86256-191-9
www.neufeld-verlag.de



9 783862 561919